

Rabbinerin Jasmin Andriani

Israelsonntag, 13. August 2023, 10 Uhr

Liebe Gemeinde,

Weißt du wieviel Sternlein stehen an dem großen Himmelszelt?

Nein, keine Ahnung. Nun gut, etwas genauer als der Verfasser dieses Liedes, der evangelische Theologe Wilhelm Hey, 1837, weiß ich heute schon: Unter optimalen Bedingungen kann man von der Erde aus etwa 6000 Sterne sehen. Insgesamt im Universum gibt es allerdings über 700 Trilliarden Sterne.

Ein Stern ist ein Himmelskörper aus Gas, größtenteils Wasserstoff und Helium, der durch die stellare Kernfusion in seinem Inneren Licht und Wärme produziert. Dieses Licht leuchtet so hell, dass wir es sehen, obwohl wir zig Lichtjahre, bzw. Millionen von Kilometern von ihm entfernt sind.

Am Himmelszelt ist momentan viel zu bestaunen: Dieser August ist ein Monat mit Supermond und Super-Blue-Moon. Das bedeutet, dass der Monat begann mit einem besonders hellen und großen Vollmond, weil der Mond in seiner ellipsen Bahn außerordentlich dicht an die Erde herankam. Und nun die große Besonderheit: Innerhalb des gleichen Monats gibt es noch einen zweiten Vollmond, den „Blue-Moon“.

Für mich ist im August aber am eindrucksvollsten der Sternschnuppenregen. Es ist einfach fantastisch, in den Nachthimmel zu schauen und plötzlich eine Sternschnuppe zu sehen, die mit ihrem Schweif durch das All fliegt und dann erlischt. Ganz elektrisiert wird schnell ein Wunsch hinterhergedacht. Der Meteorschauer der Perseiden jetzt im Hochsommer ist der Stärkste des Jahres und er hat seinen Höhepunkt heute, am 13. August!

Ein Sternenhimmel ist optisch imposant, aber auch intellektuell so spannend, wie kaum etwas anderes. Die unbegreiflichen Dimensionen, das Unbekannte, das sich nicht vorstellen können, wie es immer weiter und weiter geht, dass das All kein Ende hat. Und dann die Rückbesinnung auf uns: Wer sind wir winzigen Erdbewohner im Verhältnis zu diesem unfassbaren All?

Genau diese so wissenschaftlich anmutende Fragestellung finden wir auch in der Bibel. Psalm 8: „Wenn ich deinen Himmel schaue, deiner Finger Werk, Mond und Sterne, die du schufst: **Was ist der Mensch**, dass du seiner gedenkst, der Menschensohn, dass du seiner achtest?“ (Vers 4f.)

Tja, was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?

Das fantastische Wunderwerk Universum verleitet aber auch zur anderen Frage in unserem Spannungsfeld. Ich, Mensch, bin auf der einen Seite und du G'tt, bist am anderen Ende.

Und wer bist du?

Es ist verständlich, dass die Himmelskörper, vor allem des nachts, eine große spirituelle Wirkung auf die Menschen seit jeher haben. Unzählige Kulturen sahen in den Sternbildern ihre Gottheiten. Ein Beispiel der Alten Griechen sei herausgegriffen: Herkules war der Sohn des Zeus, seine Mutter aber nicht die Gattin des Zeus, Hera, sondern die schöne

Alkmene, die Tochter des Königs von Mykene. Um seinem Sohn göttliche Stärke und Kraft zu geben, legte Zeus seinen neugeborenen Sohn seiner schlafenden Gemahlin an die Brust, damit er die göttliche Muttermilch saugen könne. Doch Herkules spie die Milch der falschen Mutter in hohem Bogen vom Olymp über den Himmel. Ihre Spur wurde die Milchstraße, die wir heute noch so nennen.

Das Judentum stellt eine radikale Abwendung von diesem Weltbild dar. In dem eben vorgetragenen Text aus dem Buch Deuteronomium, Sefer Dwarim, heißt es: „Heb nicht die Augen zum Himmel und schau die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Himmelsheer, und lass dich nicht verleiten, dass du dich vor ihnen niederwirfst und ihnen dienst.“

Ich möchte aber die Herrlichkeit und Unfassbarkeit des Firmaments erschauen!

„Ja, das darfst du!“ antwortet die jüdische Tradition. Du musst dir nur vergegenwärtigen, dass nicht der Stern an sich, die Konstellation, der Mond oder die Sonne, die übrigens auch ein Stern ist, nicht diese sind G'tt. G'tt hat sie geschaffen. Der Sternenhimmel ist nicht der Gegner G'ttes, sondern ein Mittel, um Seine Unfassbarkeit und Schönheit zu erspüren.

Und was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?

Was soll der Mensch anfangen mit seiner Existenz zwischen Sonne, Mond und Sternen, auf unserem kleinen Planeten? Jesus sagt es uns: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Auf Hebräisch: „Ahavta le reacha kamocha“. Dieser biblische kategorische Imperativ steht im selben Wortlaut bereits in der Torah, in Levitikus 19 Vers 18. Es gibt die Legende, dass wenn man eine Torahrolle genau in der Mitte aufschlägt, bzw. aufrollt, man exakt auf diesen Satz schaut, den man „Goldene Regel“ nennt. „WeAhavta le reacha kamocha“. Von Jesus' Zeitgenossen Rabbi Hillel und Rabbi Akiva ist diese Forderung an die Menschheit ebenfalls überliefert.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist eine der zentralsten Aussagen, die Christen und Juden miteinander teilen.

Dieser Satz ist einfach und prägnant, und dennoch so schwierig.

Der Mensch hat Sternstunden und der Mensch hat tiefe Abgründe. Der Mensch kennt Recht und Gerechtigkeit und handelt dennoch manchmal ungerecht und verletzend.

Ein Torahabschnitt, der gerechte Gesetze regelrecht zelebriert, ist jener, den wir eben gehört haben: „Ich lehrte euch Satzungen und Rechte [...], so waret sie und tuet sie, denn das ist eure Weisheit und euer Verstand in den Augen der Völker, welche vernehmen werden all diese Satzungen, dass sie sprechen: Wohl, ein weises und verständiges Volk ist dieses große Volk! Denn wo ist ein großes Volk, das ihm so nahe Götter hat wie den Ewigen, unseren Gott?“

Es gibt also Gesetze, die in aller Völker Augen, also in verschiedenen Mentalitäten, Kulturen und Varianten des Wertesystems stets Anerkennung erlangen. Es muss sich um allgemeingültige ethische Prinzipien handeln, die über Zeit und Raum hinaus immer bestehen. Genau diese Prinzipien stellt die Torah auf. Dabei gelten sie für alle Menschen, nicht für den Monarchen oder Priester mehr oder weniger als für den Schafshirten, die Witwe, die Waise oder den Fremden. Das Leben, die Freiheit und das Eigentum eines jeden Menschen sind zu schützen. Bemerkenswert ist die Schlussfolgerung der Torah, wenn eine Gesellschaft weise Gesetze erlässt und befolgt: Leben wir nicht in Willkür, in einer Welt, in der nur das Recht des Stärkeren gilt, sondern ordnen wir unser Leben auf dieser Erde so, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind, so, dass alle innerhalb einer Gesellschaft in Frieden

leben können, dann kommen wir dadurch G'tt näher. Gesetzestreue als G'ttesdienst. Unsere profane Existenz wird spiritualisiert.

Und vielleicht ist diese Spiritualität, die Suche nach G'tt, das Einzige, das unsere Existenz in dieser interstellaren Konstellation aushaltbar macht. In dieser Konfrontation zwischen dem Universum mit seiner endlosen Weite und Zeitlosigkeit auf der einen Seite und uns kleinen und kurzlebigen Menschen auf der anderen Seite, die zu allem Überfluss auch noch mit dem nötigen Geist ausgestattet sind, um ihre absurde Situation verstehen zu können.

Ist das der Mensch, dass du seiner gedenkst?

Die Sterne des Himmels sind weit und unnahbar. Ich muss aber heute auch an Sterne denken, die ganz greifbar waren und das Leben der Menschen in ihrer Realität hier beeinflusst haben: den sogenannten Judenstern. Eine perfide Wortschöpfung aus zwei so schönen Worten, die für Ausgrenzung und Erniedrigung stand. Als Nachfahrin von im Holocaust Ermordeten komme ich nicht darum herum, mich auch an diese Sterne zu erinnern, die zum ständigen beschämenden Begleiter der letzten Jahre vor der Deportation meiner Urgroßmütter Marta Ebstein und Adele Bruck geworden waren.

Im Rahmen des „Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ wurde eine Polizeiverordnung erlassen, die ab September 1941 alle Juden des Deutschen Reiches ab 6 Jahren zum ständigen Tragen eines gelben Sterns mit der Aufschrift „Jude“ verpflichtete. Das Stoffabzeichen war sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen. Jeder Mensch der als „Jude“ galt, musste sich den Stern für 10 Pfennig kaufen. 10 Millionen Sterne wurden gedruckt auf gelben Stoffbarren. Alle Sterne des Reiches wurden in einer einzigen Fabrik hergestellt. Diese Textilfabrik gehörte ursprünglich zwei jüdischen Kaufleuten und wurde 1938 arisiert. Sie befand sich in der Wallstrasse 16, rund einen Kilometer Luftlinie von hier entfernt.

An diesem Ort gab es die Forderung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ nicht. Aus der Mitte unserer Gesellschaft wurden Menschen ausgegrenzt, zur Flucht gezwungen oder ermordet.

Was bedeutet es für mich, dass ich heute hier auf der Kanzel des Berliner Doms als Rabbinerin zu Ihnen spreche? In unmittelbarer Nähe nicht nur zur Fabrik der Judensterne, sondern zu so vielen zentralen Orten des Dritten Reiches? Die physische Rückkehr meiner Familie nach Deutschland fühlt sich an, als würde sich ein Kreis schließen, was mich dazu verleitet, auch zu meinen, es müsse auf der metaphysischen Ebene Sinn ergeben.

Wir haben als Christen und Juden ein Erbe mitbekommen, das uns Moral und Ethik lehrt. Das uns den Glauben an einen Gott schenkt, und das uns mahnt, empathisch zu sein. Denk an deinen Nächsten! Vergiss nicht den Schwachen! Vor G'tt sind wir alle gleich. Aus unserem starken und wertvollen Erbe heraus erwächst aber auch eine große Verantwortung.

Wir müssen gemeinsam versuchen, Wege zu finden, um die von der Torah und Jesus geforderte Nächstenliebe zu konkretisieren. Es gibt so viele Menschen, die diese Nächstenliebe besonders im Moment bitter nötig haben. Bei uns, in unserer Gesellschaft, aber auch weltweit. Und es gibt auch heute wieder Menschen, die Feindseligkeit und Nationalismus säen. Ihnen müssen wir Christen und Juden gemeinsam entgegentreten. Wir dürfen nicht schweigen, wenn menschenverachtende Parteien in diesem Land von Woche zu Woche erstarken. Wir wissen, dass das der falsche Weg ist. Wir müssen unsere Werte verteidigen, denn sonst werden auch wir sie verlieren. Wir müssen unsere Stimme erheben.

Denn was ist sonst der Mensch, dass du seiner gedenkst?